

Sandra Pixberg

# Viertelmord

Chavis und der tote Tänzer

EDITION TEMMEN

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für Informationen zu den Hintergründen aus dem Bereich Tanz dankt die Autorin dem Verein Perform[d]ance, Stralsund

Umschlaggestaltung:  
Christopher Klerings und Sebastian Müller

© Edition Temmen 2012

Hohenlohestraße 21  
28209 Bremen  
Tel. 0421-34843-0  
Fax 0421-348094  
[info@edition-temmen.de](mailto:info@edition-temmen.de)  
[www.edition-temmen.de](http://www.edition-temmen.de)

Alle Rechte vorbehalten  
Gesamtherstellung: Edition Temmen  
ISBN 978-3-8378-7015-2

# Inhalt

Einfach zu lang gebadet  
Hoffentlich kein Serienbrief  
Endlich tot, der Franzosensack  
Wie ein Loch im Strumpf  
»Hijo« heißt Sohn  
Kaffee satt  
Du bist gefährlich  
Man sollte drüber wegkommen  
Juli-Gemüse-Curry  
Bengel mit Fernzündung  
In einem ausgezeichneten Gesundheitszustand  
Leiden sind Erkenntnisse, meint Herr Steiner  
Zur Abwechslung mal italienisch  
Er ist nicht tot, er riecht nur komisch  
Made in school  
Die Suppe auslöffeln  
One Day I'll Fly Away

Die Autorin

## *Sturmreiter*

*Wir umschlingen den verschwitzten Hals unseres galoppierenden Pferdes. Hart spüren wir die Haare seiner Mähne in unserem Gesicht. Drücken unsere Wange an das nasse Fell und flüstern lustvolle Dinge in sein aufgestelltes Ohr. Wir sehen das Weiß im Auge des Tieres, das flüchtend voranprescht. Kein Boden mehr unter den Hufen, quellende weiche Wolken-schicht, glatte schnelle Winde. Den Abgrund haben wir lange hinter uns gelassen.*

Frei nach »Riders on the Storm«, dem letzten Jim-Morrison-Song/The Doors. Im Text gedenkt Morrison der Familie Mosser, die im Südwesten der USA von dem Amokläufer Billy Cook getötet wurde.

## Einfach zu lang gebadet

Vor seinen Füßen lag eine aufgedunsene Wasserleiche. Die schwarzen Schamhaare um das Glied des Toten glänzten im Sonnenlicht. Wie Sahnepudding quoll das aufgeschwemmte Fleisch des Oberschenkels zwischen dem Jeansstoff hervor, von dem ein langer Fetzen neben dem Bein lag. Chavis hätte sich etwas Schöneres gewünscht an einem ganz normalen Dienstagmorgen. Sein Mund war trocken und er bekam eine Ahnung von der Hitze, die im Tagesverlauf zu erwarten war. Am Morgen hatte er sich die Zeit genommen, den Kopf frisch zu rasieren. Er spürte, wie die warmen Sonnenstrahlen durch die Schädeldecke seine Gehirnzellen auf Betriebstemperatur brachten. Die würde er in diesem Fall auch dringend brauchen.

Hinter dem rot-weißen Absperrband, am Ende der Strandbucht, floss träge die Weser.

»Wie lange hat sich die Leiche da wohl rumgetrieben?«, fragte er Stine und deutete mit dem Kinn aufs Wasser. Sie zuckte mit den schmalen Schultern.

»Ich entdecke hier auch keinen Kumroth, den wir fragen könnten«, sagte sie und sah sich nach den Männern in Uniform und denen in weißen Anzügen um, die mit der Leiche beschäftigt waren.

»Der«, Chavis verkniff sich das Wort, das ihm auf der Zunge lag, »kann mir auch gestohlen bleiben.«

Wie das Tackern einer Nähmaschine klang der Motor des klapprigen Mitsubishi, den Stefan Büschel neben den drei Streifenwagen am Deich parkte. Seine roten Shorts leuchteten, als er ausstieg und den Trageriemen seines Fotokoffers über die Schulter wuchtete. Vor dem Fotografen der Bremer Polizei fuhr ein einsamer Radfahrer den Geesteweg entlang. Zwar verdrehte der angesichts der Streifenwagen den Hals, doch er traute sich nicht vom Sattel und fuhr weiter. Der Deichweg in Rablinghausen war an diesem Vormittag nahezu menschenleer. Ab und zu war das Scheppern der Container zu hören, die im Neustädter Hafen gelöscht wurden. Der Fotograf hockte sich naserümpfend vor die Leiche und wechselte das Objektiv seiner Kamera.

Zu Lebzeiten war der Tote attraktiv gewesen. In den nassen Haaren vermischten sich Grau und Schwarz. Wie Knopfaugen einer Spielzeugmaus lagen die erloschenen Pupillen in den Augäpfeln. Dunkelbraune Augen. Eine römische Nase teilte sie. Das langärmlige, ursprünglich weiße Hemd wickelte sich um seinen Körper. Bis auf einige fehlende Knöpfe schien es im Gegensatz zur Jeans vollständig zu sein. Die Kollegen von der Spurensicherung gingen an Stine und Chavis vorbei in Richtung Auto.

»Keine Spuren. War auch nicht anders zu erwarten – der hat mal einfach zu lang gebadet«, sagte der Letzte von ihnen kopfschüttelnd.

Der Verwesungsgeruch wehte in einem Schwall zu ihnen herüber. Stine setzte sich mit ihrem Laptop deichaufwärts an das Absperrband, so weit wie möglich von der Leiche entfernt, um das Protokoll und die Suchmeldung zu schreiben. Chavis sah, wie sich ihre Finger betriebsbereit auf die Tasten legten, und begann wie automatisch zu diktieren.

»Männliche Leiche, zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, grauschwarze kurze Haare, dunkelbraune Augen, circa 1,75 Zentimeter groß, Kleidergröße sechsundvierzig bis achtundvierzig. Todesursache unklar, im Sichtbereich vorne keine auffälligen Verletzungen, Hautpartien stark aufgequollen. Nähere Angaben zum Todeszeitpunkt, Wassereintritt und Todesursache fehlen«, er drehte sich zu einem Langen im Overall um, der als Einziger noch neben der Leiche kniete. »Beziehungsweise – folgen nach der Leichenschau und das wird sein, Assi Albert?«

»Morgen früh – heute Nachmittag – gestern«, murmelte der und packte seine Technik zusammen. »Du weißt doch genau, wie Kumroth ist, Chavis.«

Der seufzte und wandte sich an den Fotografen, der sein Autodach erklommen hatte und die Leichenfundstelle von oben dokumentierte.

»Hey Büschel«, rief Chavis ihm zu, »hübsch die Leiche ein bisschen auf, wir verteilen die Fotos noch heute in der Stadt.«

»Suchmeldung an alle Polizeiwachen und Streifen. Die Pressestelle soll die Information an die Medien weiterleiten«, sagte Chavis, während er auf den kochend heißen Beifahrersitz des Dienstautos rutschte, »am allerwichtigsten ist der Hörfunk. Wir müssen so schnell wie möglich wissen, wer der Tote war.«

Stines schmale Hand zuckte mit einem reflexartigen Flattern vom Steuerrad weg. Der zufriedene Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwand nicht für eine Sekunde. Hitze konnte sie zwar nicht ausstehen, aber eine frisch aufgefundene Leiche ohne Identität machte die Temperatur allemal wett.

Die Uhr zeigte 9.17 Uhr. Chavis schöpfte Hoffnung. Noch acht Stunden. Die Langemarckstraße war frei, der Berufsverkehr war für diesen Morgen durch. Leise leierte er vor sich her: »Libro, tijeras, papel, lápiz, computadora, teléfono...«

»Was murmelst du da?«, fragte Stine.

»Ach, nichts.«

Vor zwei Stunden hatte sich Chavis vor seiner Haustür im Bremer Ostertorviertel bester Laune auf sein Fahrrad geschwungen. Der blaue Himmel über der Stadt hatte einen weiteren Hochsommertag angekündigt. Kurz hinter der Sielwallkreuzung hatte er die auseinandergefledderten Reste eines Rollos auf dem roten Backsteinweg umfahren, den Osterdeich überquert und sich in den regen Fahrradverkehr entlang dem Fluss stadteinwärts eingereiht.

Ob er nach dem Spanischkurs für den Film bleiben sollte, Original mit Untertitel, den das Instituto Saavedra immer dienstagsabends zeigte? Er gestand ein, dass er zwar offiziell den zweiten Kurs besuchte, aber oft verhindert gewesen war. Spanisch lernen, das ist wie eine Urschrei-Therapie, wenn man Halbspanier ist, ohne es je gewesen zu sein. Er ist ein bremisch-iberischer Wechselbalg, von der Mutter aufgezogen, die eben Bremerin ist. An seinen Vater erinnerte sie sich wohl nur als eine Sommerliebe in einer verrückten Zeit. So ähnlich wie seine Mutter zu ihm, dem Kind, gekommen war, so plötzlich und willkürlich hatte es Chavis zur Polizei verschlagen.

Als Kind hatte er im Polizeisportverein fechten gelernt und damit überraschenderweise oft bei Wettbewerben gewonnen. Im Nachhinein machte er die Fecht-Erfolge in seiner Jugend dafür verantwortlich, dass er trotz innerer Zweifel die Aufnahmeprüfung in den höheren Dienst bei der Bremer Polizei ablegte. Und bestand. Zu Beginn war er guter Hoffnung gewesen, dass er, Christopher Arves, als Polizist etwas Gutes bewirken könne. Inzwischen löste der Dienst selten Glücksgefühle in ihm aus. Sternstunden waren das, wenn er meinte, doch auf der richtigen Seite zu stehen. Unabhängig von dem Erfolg, den



er durch die hohe Aufklärungsrate seiner Fälle zu verzeichnen hatte, war er bei vielen Kollegen unbeliebt.

In ihren Augen war er einfach ein sauertöpfischer Hauptkommissar.

Als er den Strom der Fahrradfahrer an der Weser verließ, ahnte er noch nichts von der stinkenden Wasserleiche, die ihn erwartete. In den Wallanlagen fiel ihm der Instituto-Kurs der letzten Woche ein, in dem es um Gegenstände im Büro ging: Buch, Schere, Papier, Stift, Computer, Telefon konnte er noch auswendig. Als er sich die Vokabeln ins Gedächtnis rief, war Stine im Innenhof mit dem ihr eigenen Augenleuchten auf ihn zugekommen. Er hatte sich herabgebeugt, wie um sein Fahrrad abzuschließen. In Wirklichkeit hatte er diesen letzten Moment seiner guten Laune genossen, bevor das Theater um irgendeine Leiche wieder losging.

»Vielleicht ist es doch ein ganz banaler Selbstmord«, tröstete er sich. Vor die Rechner geheftet, saßen sie schwitzend in ihrem Büro, beide mit dem finalen Willen zur Erledigung. Wenn erst die Suchmeldung veröffentlicht war, würden sie keine Zeit mehr zur Büroarbeit finden. Er hoffte noch, dass die Laborergebnisse erst morgen vorliegen würden und die Suchmeldung schnell Erfolg hätte. Dann könnte er es gegen fünf zu seinem Curso schaffen.

Eine Hundertstelsekunde vor dem ersten Klingeln des Telefons wusste er, dass sich die Leichenschau anmelden würde. Damit hatte sich sein Spanischkurs für heute erledigt. Stine legte nach einem »Ja, wir kommen nach unten« den Hörer auf.

Im Gegensatz zu Chavis bewegte Stine nicht der Unmut, sondern genau das Gegenteil. Sie war voller Freude darüber, dass es endlich losging. Ihr Körper flog geradezu vor ihm die Treppen in den Keller des Präsidiums hinunter.

In dem kalten Licht des Obduktionssaals kam dem Kriminalkommissar das Frühstück sauer hoch, als er die Leiche sah und – vor allem – roch. Dabei war er einiges gewöhnt. Der Tote lag vollständig nackt auf dem Stahltisch. Das aufgedunsene Fleisch verlor nach und nach die Schwellung, dafür bildete sich zwischen Leiche und Unterlage eine feuchte Lake. Noch waren Rumpf und Glieder des Toten von seltsam bläulich schimmernder Haut überzogen, die sich wie gegorener Hefeteig aufblähte. Nur leider überhaupt nicht so duftete.

Das Gesicht mit der markanten Nase hatte beinahe den Anschein von Normalität wiedererlangt. Im wirklichen Leben muss es asketisch ausgesehen haben. Die schwarze, von weißen Haaren durchzogene Körperbehaarung deutete auf die dunkle Pigmentierung des Opfers hin.

»Na – Selbstmord?«, fragte Chavis beiläufig.

»Hätten wir euch dafür nach unten bemüht?«, erwiderte der leitende Obduktionsmediziner. Ein Außenstehender hätte denken können, dass hier Kollegen ein witziges Bonmot austauschten. Der Arzt stand in militärischer Haltung an dem hohen Metalltisch, neben ihm sein langer, krummer Assistent Albert und der Chemiker Holger Schaarschmidt.

»Bestimmt«, sagte der Hauptkommissar und starrte sein Gegenüber ohne Lächeln an. Zwischen dem polizeilichen Obduktionsmediziner Dr. Andreas Kumroth und dem Kriminalpolizisten Christopher Arves gab es nichts Verbindliches. Im Gegenteil: Kumroth war ein fleischlich gewordener Grund, weswegen Chavis immer wieder bedauerte, bei der Polizei gelandet zu sein.

Der schlaksige »Assi Albert« – wie er von allen bei der Polizei genannt wurde und der er bedauerlicherweise immer bleiben würde, denn er hatte sein Medizinstudium in Hamburg aufgrund einer längst vergangenen Bremer Liebe hingeschmissen – hob zum Bericht an.

»Bei dem Toten handelt es sich um das Opfer einer Gewalttat, das ist richtig. Ihm wurden mit einem spitzen langen Gegenstand elf Stiche in den Rücken zugefügt. Der Mörder hat die Tatwaffe tief in sein Opfer gestoßen. Vier Mal scheiterte er an den Rippen, sieben Stiche trafen Innereien, welche müssen wir erst feststellen. Nach dem derzeitigen Stand unserer Untersuchung hat sich das Opfer nicht gewehrt. Da es sich – im Leben – um einen sportlichen Menschen gehandelt hat, vermuten wir, dass ihm das aus irgendeinem Grund nicht gelungen ist.«

»Vielleicht ging der erste Stich ins Herz«, warf Stine ein.

»Ja, das wäre eine Möglichkeit«, stimmte Kumroth zu.

»Oder er kam da, wo er überfallen wurde, nicht weg«, sagte Chavis.

»Was uns zu der Frage nach Tatort und Tatzeit führt«, setzte Assi Albert erneut an, »bei den durchschnittlichen Außentemperaturen von neunzehn Grad und einer Weser-Wassertemperatur von achtzehn Grad dauert es zwei bis fünf Tage, bis eine Leiche diesen Zustand aufweist. Danach sieht sie wieder anders aus.«

Assi Albert machte eine Pause und ließ Stine und Chavis Zeit, sich bei der Vorstellung einer noch älteren Wasserleiche zu ekeln und anschließend Dankbarkeit dafür zu empfinden, dass sie vor ihnen auf dem Rollwagen lag und nur so stank, wie sie stank.

»Untersucht haben wir das Opfer um 10.47 Uhr heute Morgen. Und noch etwas: Die Leiche wurde unserer Erkenntnis nach nicht weit geschleift, bevor sie im Wasser landete. Also könnt ihr am Fluss entlang nach dem Tatort suchen. In der Nähe des Wassers ist es bei dem Wetter sowieso am angenehmsten«, schloss Assi Albert, der es immer schaffte, seine grausamen Berichte mit einem versöhnlichen Satz zu beenden.

»Ach – und noch was«, räusperte sich Kumroth, als sie sich, froh, dem Gestank zu entkommen, schnell zur Tür gewendet hatten, »ich wette mit euch zehn zu eins, dass es sich bei dem Toten um einen Kanaken handelt.«

Chavis fuhr zusammen, als hätte Kumroth ihm einen Schlag in den Nacken verpasst. Nickte, brummte und ging. Stine folgte mit einem »Danke Assi« in Alberts Richtung. »Hinterrücks, ist ja link«, bemerkte sie dann. Chavis wusste nicht, ob sie den Mörder oder Kumroths letzte Bemerkung damit meinte.

»Treib jemanden auf, der sich mit den Strömungsverhältnissen der Weser auskennt. Bestimmt gibt es eine Statistik dazu. Die Leiche muss hinter dem Weserwehr ins Wasser gebracht worden sein.« Er erinnerte sich an die abgerissenen Knöpfe am Hemd des Opfers.

»Frag bei dem Fährbetrieb die Steuermänner, ob sie irgendwas weißes – blaues – Jeansfetzen, irgendwas haben schwimmen sehen. Kann ja sein. Auch bei dem Ruderverein gegenüber.«

»Verdammter Mist«, bemerkte Stine, »die Leiche ist an mehreren Tausend Menschaugen vorbeigetrieben, bis wir sie in Rablinghausen zu Gesicht bekommen haben.«

Den Auftakt der Anruferflut, die sich im Laufe des Abends über sie ergießen sollte, machte das Labor.

»Zerrissene Unterhose und Jeans, ein weißes Hemd sicher gestellt. Keine Schuhe, nichts in den Hosentaschen«, meldete Holger Schaarschmidt in seinem üblichen SMS-Stil.

»Sind die Hosentaschen noch an der Jeans?«, fragte Chavis.

»Alles komplett, nur kaputt«, sagte Holger bündig.

Die Ohren am Telefon platt wie Austernpilze, die Fingerkuppen zu Tastendruckern reduziert. Schnelle Nachfrage, keine

Antwort, weiterfragen. Der Nächste. Nach der Suchmeldung in dem regionalen Fernsehmagazin um 19.48 Uhr standen ihre Telefone nicht mehr still. Vier Kolleginnen von der Schutzpolizei selektierten die Hinweise vor, aber viele von ihnen klangen vernünftig. Stine und Chavis kamen neben dem Protokollieren nicht zum Denken. Um kurz vor zehn Uhr schaltete Stine ihr Schreibtischlicht an, im Büro dämmerte es, draußen begann die blaue Stunde. Zum ersten Mal nach fünf Stunden Anruferflut waren die beiden Telefone verstummt. Chavis kannte Stine gut. Diesen verklärten Gesichtsausdruck bekam sie nur, wenn sie eine Überraschung auf Lager hatte.

»Na – hast du ihn auch?«, fragte er sie. Stine lächelte als Dankeschön dafür, dass er ihr den Vortritt ließ.

»Die Leiche war Marcel Kupiec, achtundfünfzig Jahre alt, wohnhaft in der Kohlhöckerstraße dreiundachtzig, Sportlehrer am Goethe-Gymnasium. Bis vor zehn Jahren Tänzer am Theater Bremen. Unverheiratet, eine Tochter, Julia Kupiec, die auch Lehrerin am Goethe-Gymnasium ist. Bedauerlicherweise hat sie die Nachricht von dem gewaltsamen Tod ihres Vaters aus dem Fernsehen erfahren. Ihr erster Anruf ging neun Minuten nach der Suchmeldung im Fernsehen bei uns ein.«

»Ich bin zum gleichen Ergebnis gekommen, aber Verwandtschaft hatte ich nicht. Immerhin erspart es uns, ihr die schlechte Nachricht zu überbringen. Wie hat sie es aufgefasst?«, fragte er.

»Kühl und sachlich«, sagte Stine. Chavis schüttelte den Kopf. Eine Tochter erfuhr aus dem Fernsehen, dass ihr Vater ermordet worden war. Minuten, nachdem sie das erfahren hatte, rief sie ohne emotionale Regung bei der Polizei an. Auf die bin ich gespannt, dachte Chavis.

In der Zentrale meldete er Stine und sich ab und wies die Kollegin telefonisch an, sachdienliche Hinweise weiter zu sammeln.

»Wie? Chavis geht schon in den Feierabend?«, hörte er im Hintergrund in der Zentrale. Er war zu müde, um darüber nachzudenken, ob das Frotzelei oder Ironie gewesen war. Stine rieb sich die Augen. Wortlos zog er aus dem Getränkeautomaten im Flur eine Flasche Cola, teilte sie in zwei Pappbecher auf und stellte einen davon auf Stines Schreibtisch. Nach der ganzen Rederei trank er alles in einem wohltuend langen Zug aus.

»Marcel Kupiec ist hinterrücks erstochen worden.« Stine setzte den Pappbecher ab.

»Das heißt, wir müssen sein privates und berufliches Umfeld untersuchen, dürfen aber einen Raubüberfall mit Todesfolge nicht ausschließen.«

»Ja. Komisch, dass er nichts bei sich trug. Einen Türschlüssel, Geld, ein Portemonnaie. Das ist ihm entweder nach dem Angriff aus den Taschen genommen worden oder durch die Strömung verloren gegangen und auf den Flussgrund gesunken.« Stine rülpste freiherzig.

»Andererseits passen elf Stiche nicht zu einem, der anschließend akribisch die Hosentaschen seines Opfers leert. Das sieht mir eher nach starken Emotionen aus. Und wenn er eine Umhängetasche dabei hatte, Chavis?« Sein Blick wanderte zur Garderobe, an der seine eigene Umhängetasche mit dem Spanischbuch hing, das er am Morgen bester Laune da hineingesteckt hatte.

»Möglich wäre es. Dazu brauchen wir Zeugenaussagen. Fest steht: Tatzeit unbekannt, Tatort wahrscheinlich irgendwo draußen. Schlüssel, Geld, Papiere fehlen und lassen einen Raubüberfall vermuten, aber die Vielzahl und Tiefe der Stiche deuten auf ein persönliches Motiv hin. Wir treffen uns morgen um sieben Uhr vor seiner Wohnung, Kohlhöcker dreiundachtzig.«

»Ich muss dringend los,« mit einer fließenden Bewegung stand Stine auf, »sonst schläft meine Mutter noch aus Versehen an Hannahs Bettchen ein.«

Chavis löschte die beiden Schreibtischlampen und blieb im dunklen Büro sitzen.

»Papel, lápiz, tijeras«, sagte er leise und betrachtete den hellen Schein des Papiers, den langen Schatten des Stiftes und die Henkel der Schere auf seinem Schreibtisch. Seine Unlust, die er gespürt hatte, als er von der Wasserleiche am Morgen erfuhr, war verschwunden.

Als er wenig später mit dem Fahrrad den Ostertorsteinweg entlangfuhr, strich ihm der noch warme Fahrtwind angenehm über die Haut. Für einen Absacker fuhr er einen Schlenker durchs Steintorviertel und kehrte ins La Paloma ein. Eine Nachtkneipe, die den Charme einer notbeleuchteten U-Bahn-Station versprühte. Unaufgefordert, aber auch ohne ein Zeichen des Wiedererkennens, stellte der Thekenmann vor Chavis eine Flasche Himbeerlimonade. Der hatte zum Glück genauso wenig Lust zu quatschen wie er.